

Claus Heinrich Gattermann

Unter dem roten Stern

Kroatien im kommunistischen Jugoslawien

Inhalt:

EINLEITUNG	2
1. TITOS KOMMUNISTEN AUF DEM WEG AN DIE MACHT	2
2. DAS KOMMUNISTISCHE JUGOSLAWIEN UNTER TITO	4
2.1. EIN SONDERWEG ZWISCHEN DEN BLÖCKEN.....	4
2.2. DIE NEUORDNUNG DES LANDES	5
2.3. DIE KROATEN UNTER TITO.....	7
3. DIE EROSION EINES MODELLS: JUGOSLAWIEN IN DEN ACHTZIGERN	9
ZUSAMMENFASSUNG	10
LITERATUR.....	11

Einleitung

Nach dem Zusammenbruch des Ustascha-Regimes entstand Jugoslawien zum zweiten Mal, diesmal unter kommunistischer Ägide. Tito schuf einen neuen Staat, der viereinhalb Jahrzehnte bestehen sollte. Damit einher ging, daß sich die Spuren der Kroaten und Kroatiens wenigstens zeitweise im Einheitsstaat verliefen, daß unter den herrschenden Diktaturbedingungen die Konturen der kroatischen Geschichte an Schärfe verloren. Aber, und das wird hier deutlich, Titos Jugoslawien bedeutete keineswegs das Ende Kroatiens, das auch nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs im Laufe der Jahrzehnte wieder zu neuem Leben erwachte.

1. Titos Kommunisten auf dem Weg an die Macht

Die Ursprünge der jugoslawischen kommunistischen Partei reichen bis in das Jahr 1919 zurück, als sich in Belgrad eine sozialistische Arbeiterpartei gründete als Zusammenschluß der politischen Linken. 1920 erfolgten die Umbenennung in *Kommunistische Partei Jugoslawiens* (KPJ) und der Beitritt zur Kommunistischen Internationale (Komintern). Noch im gleichen Jahr errangen die Kommunisten bei den Parlamentswahlen dreizehn Prozent der Mandate, vermutlich vor allem wegen der Forderung nach Enteignung der Großgrundbesitzer – und nicht deshalb, weil die tatsächliche Basis der Partei einen solchen Umfang gehabt hätte. Allerdings konnte die KPJ kaum parlamentarisch tätig werden, da sie kurz darauf unter Ausnahmerecht gestellt und 1921 verboten wurde.¹ Das Verbot drängte die jugoslawischen Kommunisten in Illegalität und Exil, ein Zustand, den die Partei in den folgenden anderthalb Jahrzehnten mit weitgehender Bedeutungslosigkeit und Zerrissenheit bezahlte. Daraus erwachte die KPJ erst, als in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre Josip Broz die führende Rolle in der Partei übernahm und sie zu einer schlagkräftigen Kadergruppe formte.

Broz, seit dem Zweiten Weltkrieg unter seinem Beinamen *Tito* bekannt (der auch im Folgenden verwendet werden soll), entstammte einer kroatischen Bauernfamilie aus Kumrovec. 1892 geboren, besuchte er die Volksschule, lernte Schlosser und arbeitete in den folgenden Jahren in der Metallindustrie – in Zagreb, später auch in Slowenien, Böhmen, Deutschland und Österreich, nach dem Ersten Weltkrieg erneut in Zagreb, in Bjelovar, in Kraljevica und in Smederevska Palanka. Im Ersten Weltkrieg diente Tito der Habsburgermonarchie als Soldat, bis er in russische Kriegsgefangenschaft geriet. Bereits vor dem Krieg Mitglied der sozialistischen Arbeiterbewegung, trat Tito nach seiner Rückkehr aus Rußland 1920 der KPJ bei, ein Engagement, das er mit mehrmaligen Gefängnisaufenthalten bezahlte. Titos Aufstieg in die Führungsspitze der Partei begann daher erst um 1934, als er über das Gebietskomitee der KPJ für Kroatien ins Politbüro gelangte, bei einem Aufenthalt in Moskau 1935/36 Politikommissar für die Balkanfreiwilligen im Dienst der Internationalen Brigaden in Spanien wurde und 1937 durch Initiative Stalins zum Parteichef der KPJ avancierte. Konkurrierende Parteigrößen waren zu diesem Zeitpunkt bereits im Zuge der großen „Säuberungen“ in der Sowjetunion ausgeschieden.²

Die große Stunde für Tito und die Kommunisten kam im Sommer 1941, nachdem Deutschland und Italien Jugoslawien zerschlagen hatten und mit dem deutschen Angriff auf die UdSSR der deutsch-sowjetische Hitler-Stalin-Pakt ausgelaufen war. Brutale Unterdrückungsmaßnahmen der Besatzungsmächte und alsbald in aller Härte ausbrechende Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Ethnien schufen eine Atmosphäre, in der die prinzipiell nicht an einer einzigen

¹ Brockmann, Marie Christine, *Titoismus als besondere Form des Kommunismus*, München 1994 (Dissertation), S. 6-8.

² Brockmann, *Titoismus*, S. 9-12.

Nation orientierten, durch Kaderpersonal gut organisierten und im Spanischen Bürgerkrieg sowie im Untergrund geschulten Kommunisten eine erfolgversprechende Alternative zum blutigen Nationalismus der Kroaten (Ustascha) und Serben (Tschetniks) aufbauen konnten.

Nicht umsonst wurden Titos kommunistische Partisanen von allen anderen Mächten und Gruppen erbittert bekämpft: Von Nationalisten wie der Ustascha und den nationalserbischen Tschetniks als Verräter an der jeweiligen Nation, von den besitzenden Führungsschichten aller Ethnien wegen der kommunistischen Ideologie, von den Religionsgemeinschaften wegen des dem Kommunismus eigenen Atheismus. Genau aus diesen Gründen aber erhielt Tito auch enormen Zulauf. Als nationenübergreifende Partei standen die kommunistischen Partisanen allen Volksgruppen offen, ja sie konnten sogar desertierte Italiener und Deutsche aus den Besatzungsmächten zu sich hinüberziehen. In gewisser Weise verkörperte Tito den bis 1918 von vielen Südslawen vertretenen Jugoslawismus. Zwar gelang es den Gegnern – deutschen und italienischen Besatzungstruppen, der Ustascha und der kroatischen Armee, den Tschetniks, den slowenischen Domobranen und den muslimischen Milizen – immer wieder, die Tito-Partisanen und ihre Ansätze zu geschlossenen Herrschaftsbildungen zu schlagen. Aber eben nie endgültig. Zu gering war die Reputation der gegnerischen Kräfte bei den breiten Volksschichten, zu schwach ausgeprägt die Zusammenarbeit und zu groß die Konkurrenz zwischen Deutschen, Italienern, Ustascha und Tschetniks, als daß es möglich gewesen wäre, die Machtentfaltung der Partisanen auf Dauer einzudämmen oder gar diese zu vernichten.

Es war jedoch nicht nur die effiziente militärische Organisation, die Tito und seinen Anhängern den Sieg im vierjährigen Krieg um die Macht in Jugoslawien schenkte. Hinzu kam ein gekonntes politisches Taktieren. Ein wichtiges Element dieser Taktik war das von Kommunisten auch in anderen Ländern erprobte Konzept der *Volksfront*. Essentielle Grundideen des Kommunismus wurden in den Hintergrund geschoben oder gar verleugnet, um Kräfte aus skeptischen und politisch konkurrierenden Bevölkerungsgruppen zu gewinnen, manchmal auch ganze Parteien. Der revolutionäre, die Gesellschafts- und Besitzverhältnisse umstoßende Charakter der kommunistischen Ideologie, ein Charakter, der viele Menschen gehindert hätte, Tito zu folgen, wurde durch geschickte Wortwahl und manchmal auch Lügen verschleiert, so z.B., wenn versprochen wurde, Privateigentum nicht anzutasten und die Auseinandersetzung über die künftige Wirtschafts- und Gesellschaftsform erst nach dem Krieg auf demokratische Weise zu führen.³

Daneben standen ab 1943 der Aufbau eines eigenen Kriegsparlaments und einer Regierung sowie die Formulierung von Ideen für die Zeit nach dem Krieg. Gemäß der Volksfrontstrategie wurde dem neuen Organ kein positiver, auf die eigenen Ziele hinweisender Name gegeben, sondern einer, der geeignet war, die Opposition gegen Ustascha und Besatzungsmächte zu einen: *Antifaschistischer Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens* (AVNOJ). Die eigentliche, im Exil arbeitende Regierung des königlichen Jugoslawien wurde auf diese Weise marginalisiert, zumal auch Großbritannien als wichtigster Förderer der Exilregierung aus strategischen Gründen dazu überging, Tito zu unterstützen.

Erleichtert wurde die innergesellschaftliche Machtübernahme Titos und seiner Gefolgsleute dadurch, daß sich das gesamte Land im Krieg befand. Angesichts der bis Kriegsende stattgefundenen Greuelthaten fiel es nicht schwer, diesen noch weitere hinzuzufügen, indem man zahllose politische Gegner und ihre wirklichen oder auch nur potentiellen Unterstützer 1945 in zahllosen Massakern eliminierte.

³ Sundhaussen, Holm, Experiment Jugoslawien. Von der Staatsgründung bis zum Staatszerfall, Mannheim u.a. 1993, S. 88.

2. Das kommunistische Jugoslawien unter Tito

2.1. *Ein Sonderweg zwischen den Blöcken*

Tito kam stark an die Macht, zwar unter den Bedingungen des Zweiten Weltkriegs, zwar mit Hilfe der Sowjetunion und Großbritanniens, aber eben nicht dadurch, daß sein Regime erst durch die sowjetische Rote Armee installiert worden wäre. Tito hatte mit seinen Leuten nahezu sein gesamtes Land selbst erobert, und er schaffte es, daß nach dem Zweiten Weltkrieg auch seine Verbündeten kaum Teile des Landes mit ihren Besatzungsarmeen belegten – abgesehen von einem kleinen Teil in Istrien.

Damit befand sich das neue kommunistische Regime in Belgrad in einer absoluten Ausnahmeposition: Alle anderen Staaten der kommunistischen Hemisphäre – vielleicht abgesehen von Albanien und dem sich damals noch im Bürgerkrieg befindlichen, bald darauf eine ähnliche Entwicklung einschlagenden China – standen unter mehr oder weniger direkter Herrschaft der Sowjetunion, will sagen Stalins. Diese Ausnahmeposition nutzte Tito durchaus selbstbewußt, indem er für sich ein zweites Zentrum der kommunistischen Bewegung beanspruchte. Das aber wiederum konnte Stalin als Führer der zweifellos größten kommunistischen Macht kaum tolerieren. Deshalb kam es – weniger im Wettstreit der Ideen denn der Machthaber – 1948 zum Zerwürfnis zwischen den beiden Kommunismen. Die Folge war, daß Tito den ideologischen Hauptgegner, den kapitalistischen Westen, in Zukunft ganz anders beurteilte, während er seine einstigen kommunistischen Freunde im Osten eher als Feinde einstufte, vielleicht nicht ganz ohne Grund, wenn man bedenkt, wie viele Panzer die Sowjetunion in den Jahren nach 1948 an der jugoslawischen Grenze zusammengezogen hatte.

Die Loslösung aus dem Ostblock blieb danach – fast bis zum Ende – das Markenzeichen jugoslawischer Außenpolitik. Belgrad versuchte, im kalten Krieg zwischen den Machtblöcken in Ost und West eine Bewegung derer aufzubauen, die sich zu keinem bekannten, also weder zu den Vereinigten Staaten noch zur Sowjetunion. Einschlägige Partner dieser Politik wurden Staaten, die einst Kolonien gewesen waren. Aber der Effekt insgesamt blieb doch gering: Um dauerhaft Macht zu entfalten und Beziehungen in der Welt zu unterhalten, dazu bedurfte es wirtschaftlicher und militärischer Ressourcen, die wohl NATO und Warschauer Pakt besaßen, aber eben nicht die Machthaber in Belgrad. Es blieb also bei eher informellen Aktionen – deren letzte und für die Weltgemeinschaft vielleicht gelungenste die Olympischen Spiele in Sarajevo waren.

Im politischen Alltag führte der Bruch mit der Sowjetunion in erster Linie zur außenpolitischen Isolation, in zweiter Linie zu einer vorsichtigen Annäherung an das von den USA dominierte Westeuropa. Im Rahmen des Machterhalts waren die Kommunisten Jugoslawiens eher bereit, mit den kapitalistischen Staaten Europas Kontakte zu knüpfen, als im Rahmen kommunistischer Solidarität mit der Sowjetunion eigene Errungenschaften und Besonderheiten zurückzustellen – zumal Tito wohl bewußt war, daß eine wirkliche Bedrohung seiner Herrschaft weniger von einem defensiven Westen denn von einem aggressiven Osten ausging. Amerika und Westeuropa begriffen Jugoslawien als Schwachstelle im kommunistischen Osten, die Sowjetunion und ihre Satelliten empfanden das Land dagegen als Verräter, als Abweichler im Kampf um die Ausbreitung des Kommunismus.

Vermehrte Handelskontakte mit dem Westen waren eine Sache, der Abschluß von Anwerbeverträgen für Gastarbeiter eine andere, in der Titos Jugoslawien ganz neue Wege beschritt. 1968 schloß Jugoslawien mit der Bundesrepublik Deutschland einen Vertrag über die Anwerbung von Arbeitskräften. Schon zuvor waren zahlreiche Jugoslawen und nicht zuletzt Kroaten nach Österreich gegangen, um dort Geld zu verdienen.

Die Existenz hunderttausender Gastarbeiter im Ausland – vor allem in Deutschland und Österreich – beinhaltete eine latente Anbindung Jugoslawiens an andere Staaten und andere

gesellschaftliche Systeme. Abschottende und auf Eigenes konzentrierte Propaganda, wie sie die übrigen kommunistischen Regime Osteuropas betrieben, konnte angesichts einer dermaßen breiten Öffnung keinen Erfolg haben. Das Regime in Belgrad war jedoch bereit, diese Gradwanderung zu vollziehen. Zu erfolgversprechend war die Chance, einen dauerhaften Transfer wertvoller Devisen ins Inland zu erzielen, und zu groß das Vertrauen in die innerstaatliche Ordnung, als daß man von diesem Verfahren wieder abgewichen wäre. Zumal der außen erwirtschaftete Wohlstand auch der Reputation des kommunistischen Jugoslawien zugute kam: Ließ es sich doch damit im Land besser leben als in den ganzen anderen Staatswirtschaften Osteuropas. Aus westlicher, vor allem deutscher Sicht bedeutete die Gastarbeiteranwerbung folglich einen außenpolitischen Schritt, Jugoslawien als Außenseiter im kommunistischen Lager zu stärken – und nicht eine verzweifelte Maßnahme, neue Arbeitskräfte zu gewinnen, wie manchmal fälschlich behauptet wird.

2.2. Die Neuordnung des Landes

Die neue kommunistische Führung unter Tito erkannte ganz richtig, daß ein Vielvölkerstaat wie Jugoslawien, zumal ein solcher ohne eine die anderen Nationen in allen Belangen eindeutig überragende Führungsnation, kaum lebensfähig sein würde ohne einen stabilen Ausgleich der ethnischen Verhältnisse im Inneren. Das aber konnte nur eines bedeuten: Ein föderalistisches System.

Angesichts der zahlreichen gemischt-ethnischen Siedlungsgebiete und der daraus resultierenden Schwierigkeit, ethnisch homogene Verwaltungseinheiten zu schaffen, entschlossen sich Tito und seine Mitarbeiter, die neuen sozialistischen Bundesstaaten weitgehend in historischen Grenzen erstehen zu lassen: *Slowenien* entstand aus den ehemaligen Landen Krain, Görz und Teilen der Steiermark, *Montenegro* wurde um einst kroatische Gebiete an der Küste vergrößert, *Kroatien* mit Dalmatien und Slawonien um Istrien, während *Bosnien-Herzegowina* sein altes Territorium behielt. Neu entstand Mazedonien. *Serbien* erhielt den gesamten Rest im Osten Jugoslawiens, mit einer Besonderheit: Hier wurden zwei autonome Gebiete eingerichtet für Ethnien, die Nationalstaaten im Ausland besaßen – die *Vojvodina*, wo zahlreiche Ungarn lebten, und das *Kosovo*, in dem Albaner die überwältigende Bevölkerungsmehrheit stellten.⁴

Natürlich konnte auch diese Ordnung allein nicht garantieren, den Vielvölkerstaat Jugoslawien auf Dauer zusammenzuhalten. Das System funktionierte vielmehr deshalb so gut, weil ein wirklicher Föderalismus mit einer wirklichen Machtteilung zwischen den Bundesstaaten und der Zentrale in Belgrad nur in der Verfassung (bzw. den verschiedenen Verfassungen in den Jahren zwischen 1945 und 1990) angelegt war, in der Realität aber lange durch das diktatorische, auf Tito zugeschnittene Regime der kommunistischen Partei marginalisiert wurde. Außerdem wirkten in den ersten Jahren nach dem Krieg zweifellos die Massaker und brutalen Gewaltakte nach, mit denen sich die kommunistischen Partisanen der bürgerlichen, religiösen, adligen und damit nationalen Führungsschichten der einzelnen Nationen entledigt hatten. Der jugoslawische Diktator hatte nicht umsonst in seiner Zeit in Moskau viel von Stalin gelernt: Ebenso wie der Föderalismus im Alltag unterlaufen wurde, kamen auch andere Aspekte der Verfassung nicht zum Tragen und blieben angesichts des Allmachtsanspruchs der Kommunisten Lippenbekenntnisse – wie z.B. die Religionsfreiheit, die zwar offiziell garantiert wurde, de facto aber nicht bestand.⁵

⁴ Regan, Krešimir (Hg.), *Hrvatski povijesni atlas* [Kroatischer Geschichtsatlas], Zagreb 2003, S. 293-296.

⁵ Boeckh, Katrin, *Zur Religionsverfolgung in Jugoslawien 1944-1953: Stalinistische Anleihen unter Tito*, in: Clewing, Konrad und Oliver Jens Schmitt (Hg.), *Südosteuropa – Von vormoderner Vielfalt und nationalstaatlicher Vereinheitlichung*. Festschrift für Edgar Hösch, München 2005 (Südosteuropäische Arbeiten Band 127), S. 431-461, passim.

In der Wirtschaftspolitik beschritten die Kommunisten neue Wege: Nach sowjetischem Muster wurden 1946 sämtliche größeren Unternehmen verstaatlicht – in Privathand blieben zunächst lediglich kleine Handwerks- und Landwirtschaftsbetriebe, wobei auch die Landwirte alsbald einer Kollektivierungswelle unterzogen wurden. Gleichzeitig bemühte sich die Führung, Kriegsschäden und regionale Ungleichgewichte zu beseitigen, wozu eine rasche Industrialisierung des Landes dienen sollte. Allerdings sah sich Tito bereits 1948 gezwungen, die langfristig angelegten Nachkriegsplanungen zurückzustellen und auf die neue strategische Situation zu reagieren, die sich aus dem Bruch mit der Sowjetunion ergeben hatte. Die Bedrohung durch die Sowjetunion und den Warschauer Pakt fand ihren Niederschlag im forcierten Ausbau einer für Rüstungszwecke relevanten Schwerindustrie, die nahe den Rohstoffquellen im schwer zugänglichen Bosnien entstand. Die Leichtindustrie dagegen verblieb schwerpunktmäßig und traditionell in Nordwestkroatien, Slowenien und der Vojvodina, ja sie wurde angesichts der dort vorhandenen Infrastruktur und Arbeitskräfte sogar noch ausgebaut.⁶

Internationale Beachtung fand vor allem die Art und Weise, mit der Titos Führung ab den fünfziger Jahren und verstärkt seit den Sechzigern versuchte, eine sozialistische bzw. kommunistische Wirtschaftsordnung zu etablieren. In Abkehr von der in der Sowjetunion und ihren Satelliten üblichen Staatswirtschaft versuchte das Regime in Belgrad, die Belegschaften der einzelnen Betriebe in die Wirtschaftsverwaltung einzubinden. Selbstverwaltung der einzelnen Firmen sollte einerseits helfen, überhaupt ein kommunistisches Wirtschaftssystem zu schaffen, andererseits aber auch die Verantwortung und das Engagement der Arbeiter stärken. Allerdings blieb der Selbstverwaltungssozialismus aus verschiedenen Gründen in hohem Maße Utopie: Erstens konnten die Betriebe angesichts staatlicher Lenkung der Finanzströme nur in sehr bescheidenem Maß wirklich selbständig wirtschaften, zweitens bestimmten Partei und Staat weiterhin die Betriebsleitungen, und drittens standen diese Betriebsleitungen hinsichtlich ihrer Kompetenz weit über dem durchschnittlichen Arbeiter – so daß die Belegschaften nur sehr begrenzt auf die Betriebsgeschicke Einfluß nehmen konnten. Die Kollektivierung der Landwirtschaft (jedenfalls der bäuerlichen Kleinbetriebe) war hingegen von Tito bereits in den fünfziger Jahren rückgängig gemacht worden.

Auf dem Weg Jugoslawiens in die Moderne stellte sich recht bald der im europäischen Vergleich geringe Alphabetisierungsgrad der Bevölkerung als Hemmschuh dar. Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs hatten lediglich etwa die Hälfte aller Kinder in oft stark überfüllten Klassen Schulen besucht. Die Analphabetenquote war folglich hoch: In Bosnien-Herzegowina betrug sie 1931 rund siebenzig, in Slowenien immerhin gut fünf Prozent. Im jugoslawischen Durchschnitt waren rund 44 Prozent des Lesens und Schreibens nicht mächtig. Und schließlich hatte im Krieg die schulische Infrastruktur schwere Schäden erlitten.⁷

Die Kommunisten hatten sehr richtig erkannt, daß der Weg zu wirtschaftlichen Wachstum nicht zuletzt über die Schulausbildung der Kinder laufen mußte – und sie hatten auch erkannt, daß es zur Konsolidierung der kommunistischen Herrschaft notwendig sein würde, die Ausbildung der Kinder und Jugendlichen in staatlicher Regie durchzuführen, um gesellschaftliche Konkurrenten wie etwa die Kirchen auszuschalten. Dabei galt es, erhebliche Widerstände zu überwinden: Anfangs den Mangel an (linientreuen) Lehrern und Unterrichtsmaterialien, immer wieder aber auch den Unwillen der Bevölkerung, die eine lange Schulzeit teilweise als unzulässigen Eingriff in alte Erziehungsmuster und Lebensplanungen begriff (vor allem im Fall der Muslime). Insgesamt aber war die sozialistische Bildungspolitik durchaus erfolgreich, zumindest wenn man den Grad der Alphabetisierung als Maßstab nimmt. Ideologische Arbeit wurde übrigens nicht allein in der

⁶ Eger, Thomas, Das regionale Entwicklungsgefälle in Jugoslawien, Paderborn u.a. 1980 (Schriften der Gesamthochschule Paderborn: Reihe Wirtschaftswissenschaften Band 5), S. 41-49.

⁷ Bach, Uwe, Bildungspolitik in Jugoslawien von 1945 bis 1974. Darstellung und Dokumentation, Berlin 1977, S. 3-7.

Schule geleistet, sondern auch – wie in anderen sozialistischen Staaten – in den Jugendorganisationen der kommunistischen Partei.⁸

2.3. Die Kroaten unter Tito

Im sozialistischen Staat Jugoslawien war zwar Platz für eine darin integrierte Republik Kroatien, aber eigentlich nicht für eine stringente Selbstverwirklichung der kroatischen Nation. Die Betonung nationaler Besonderheiten, von denen die Konfession nicht die unbedeutendste war, hätte den jugoslawischen Rahmen sprengen müssen, zumal Kroatien eben nicht nur Kroaten zu seinen Einwohnern zählte, sondern – abgesehen von einer Reihe weniger wirkungsmächtiger Minderheiten – auch eine relativ große Anzahl an Serben, die sich wohl in einem Kroatien zu Hause fühlen konnten, das jugoslawisch ausgerichtet und von Belgrad in allen wichtigen Belangen dominiert war, nicht aber in einem auch nur annähernd selbständigen Landesteil.

Ein besonderes Problem bildete die Herrschaft über die Geschichtsdeutung und damit über die Frage, wie das Selbstverständnis eines Volkes definiert und in Alltag und Kultur gelebt wird. Das kommunistische Regime hatte in diesem Zusammenhang die Strategie eingeschlagen, die Verbrechen des Ustascha-Staates und der Achsenmächte mahnend vorzuhalten, eigene Gewalttaten aber mit dem Mantel des Schweigens zu verdecken. Eine wirkliche Aufarbeitung der Geschichte war auf diese Weise selbstredend nicht zu erzielen, was zu einem latenten Mißtrauen vieler Kroaten gegenüber dem Belgrader Regime und überhaupt der kommunistischen Herrschaft führte. Praktische Auswirkungen erfuhr das z.B. bei der Zuteilung von Renten, wobei Witwen und andere Angehörige von einst im Ustascha-Staat bzw. bei den Besatzungsmächten engagierten Personen oft leer ausgingen. Angesichts des kommunistischen Repressions-Apparates führte das zwar nicht zu offener Rebellion, wohl aber zur inneren Emigration von großen Teilen der kroatischen Bevölkerung. Hinzu kam, daß ein wichtiges Identifikationsmerkmal der Kroaten in der Zugehörigkeit zum Katholizismus bestand – enorm wichtig vor allem deshalb, weil die Sprache allein nur begrenzt zur Abgrenzung von den anderen südslawischen Völkern taugte. Daher sorgte die massive Unterdrückung der Kirchen durch Titos Regime vor allem bei der einfachen Bevölkerung für ein latentes Unwohlsein im neuen Staat. Für die Kommunisten dagegen lag die Feindschaft gegenüber dem Katholizismus geradezu in der Natur der Sache. Schließlich war der Katholizismus nicht nur das einigende Band der Kroaten. Besonders verdächtig war auch, daß die Katholiken mit Vatikan und Papst über eine Kirchenleitung außerhalb von Titos Machtbereich verfügten, auf den Belgrads Unterdrückungsapparat keinen Einfluß besaß und der als potentieller Hort antikommunistischer Kräfte im In- und Ausland galt.⁹

Während andere kommunistische Regime in Osteuropa und anderswo ihre Bevölkerungen nahezu komplett von der nicht-kommunistischen Welt abschotteten, war Jugoslawien dieser Weg nach dem Ausscheiden aus der Allianz mit Moskau weitgehend versperrt. Allein der Abschluß von Anwerbungsverträgen für Arbeiter mit der Bundesrepublik Deutschland mag als Beispiel dafür dienen, daß eine strikte Trennung von west- und mitteleuropäischen Ideen und Lebensvorstellungen kaum zu verwirklichen war. Hinzu kam, daß sich seit den siebziger Jahren die jugoslawische Führung bemühte, durch den Tourismus neue Devisenquellen zu verschaffen – wofür Kroatien und namentlich die Adriaküste geradezu prädestiniert waren.

Diese relative Offenheit Jugoslawiens und damit auch Kroatiens verstärkte in gewisser Hinsicht auch die Bedeutung der kroatischen Exilgemeinde, einer vor allem in Mittel- und Westeuropa sowie in den beiden Amerikas wirkungsmächtigen Gruppe. Zuweilen der alten Ustascha nahestehend, zuweilen religiös motiviert, manchmal auch anderen nationalen Zielvorstellungen

⁸ Bach, Bildungspolitik, S. 7-98.

⁹ Boeckh, Religionsverfolgung, S. 448.

folgend entwickelte die kroatische Diaspora Kontakte und Netzwerke, die als Sprungbrett für eine Lösung des Landes von Jugoslawien gedacht waren. Der jugoslawische Geheimdienst führte bis zum Auseinanderbrechen des Landes 1990 einen schmutzigen Krieg gegen diese Exilanten, einen Krieg, der sich nicht zuletzt in zahlreichen Morden äußerte.

Gleichwohl blieb in Kroatien selbst nicht die Idee eines eigenständigen kroatischen Staates das Moment, das die Diskussion beherrschen sollte. Es waren vielmehr wirtschaftliche Aspekte, die im Laufe der Zeit zur Entfremdung zwischen den 1945 neu zusammengeführten jugoslawischen Republiken führen sollten. Trotz aller Anstrengungen der kommunistischen Regierungen in Belgrad und trotz aller Zerstörungen während des Zweiten Weltkriegs kristallisierte sich nämlich recht bald heraus, daß die gewachsenen Wirtschafts- und Industriestrukturen Kroatiens und Sloweniens die dortigen Volkswirtschaften erheblich reicher machten, als das in anderen Republiken der Fall war – was noch verstärkt wurde durch den aufkommenden Tourismus, der weitgehend auf Kroatien beschränkt blieb.¹⁰ Aus Sicht der Zentralregierung in Belgrad ergab sich daraus die Notwendigkeit, die eingehenden Gewinne wenigstens zum Teil auch zur Förderung Serbiens, Mazedoniens, Bosniens und Montenegros einzusetzen. Dem standen im Laufe der Zeit sogar die kommunistischen Parteiapparate Kroatiens und Sloweniens kritisch gegenüber, die den Transfer von Finanzmitteln nach Belgrad immer skeptischer zu betrachten begannen, zumal sich die Verhältnisse zwischen den Bundesstaaten nicht anglichen, sondern das wirtschaftliche Übergewicht Sloweniens und Kroatiens bestehen blieb bzw. noch vergrößert wurde.

Wenngleich das kommunistische Jugoslawien als Staat ohne Führungsnation konzipiert war, schien sich nach Meinung vieler Beobachter auch unter Tito die serbische Nation als dominierende Gemeinschaft durchzusetzen. Dafür sprach manches, so die starke Verwurzelung der alten Parisanenbewegung unter den Serben, die Lage des Regierungszentrums Belgrad in Serbien, der ständige Finanztransfer nach Serbien und schließlich auch die Art und Weise, in der die wichtigste Amtssprache, das Serbokroatische, von Regierung und Verwaltung eingesetzt und behandelt wurde. So vertraten in den sechziger Jahren zahlreiche kroatische Intellektuelle die Ansicht, die jugoslawische Regierung bevorzuge die serbische Variante des Serbokroatischen – nicht zuletzt bei der Veröffentlichung amtlicher Texte.

Diese Sprachenfrage bildete den Aufhänger für eine Bewegung, die (analog zu den Ereignissen in der Tschechoslowakei) alsbald *kroatischer Frühling* genannt wurde. 1967 forderten kroatische Studenten, Kulturorganisationen und reformorientierte Kommunisten zunächst eine Stärkung der kroatischen Sprache, also eines Teils des Serbokroatischen. Als es der Parteiführung in Belgrad nicht gelang, die Diskussion zu unterbinden, wurden in den folgenden Jahren noch andere Kritikpunkte vehement artikuliert: Die überproportionale Besetzung von Leitungspositionen in Kroatien mit Serben, die schlechte Infrastruktur zwischen Nordkroatien und Dalmatien, die Lage der kroatischen Minderheit in Bosnien, die kroatische Wirtschaft, die Entsendung kroatischer Wehrpflichtiger in andere Republiken – und natürlich die Verteilung der Devisen, die durch Industrie und vor allem Tourismus gewonnen wurden und die zum großen Teil nach Belgrad abflossen. 1971 wurden sogar Forderungen nach einem eigenen UNO-Sitz für Kroatien (analog zur Ukraine und Weißrußland) erhoben sowie nach einer Veränderung der Republikgrenzen durch Einbeziehung der Herzegowina in Kroatien. Bemerkenswert war, daß praktisch die gesamte Debatte um die Situation Kroatiens in Jugoslawien von Kreisen getragen wurde, die der kommunistischen Partei angehörten oder ihr zumindest nahestanden. Folglich wurden auch bestimmte Eckpunkte der Politik, etwa der Selbstverwaltungssozialismus, nicht angetastet.

¹⁰ Ogorelc, Anton, Die gesamtwirtschaftliche Bedeutung des Dienstleistungssektors für Jugoslawien. Eine handels- und entwicklungspolitische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Tourismuswirtschaft, Aachen 1993 (Diss. Bayreuth).

Tito war lange Zeit nicht bereit, im Kampf der Kroaten um mehr Rechte Position zu beziehen. Offensichtlich ging er davon aus, allein sein Charisma reiche aus, die Lage zu beruhigen, zumal auch die kroatischen Kommunisten durchaus nicht in ihrer Gesamtheit hinter den Reformern standen. Erst Ende 1971 erteilte der greise Staatschef den Reformern eine Absage, als es zu Studentenstreiks und Demonstrationen kam. Danach versank der kroatische Frühling für etliche Jahre in der Versenkung – hunderte von Personen, die sich zu sehr exponiert hatten, büßten ihren Wagemut im Gefängnis, viele andere bezahlten dafür mit einem Karriereende und wirtschaftlichen Nachteilen.¹¹

3. Die Erosion eines Modells: Jugoslawien in den Achtzigern

Beide Jugoslawien waren durch Kriege entstanden, das erste durch den Sieg Serbiens im Ersten und das zweite durch den Sieg der Kommunisten im Zweiten Weltkrieg. In beiden Fällen gelang der Zusammenhalt des Staates nur durch mehr oder weniger Gewalt, will sagen durch die mehr oder weniger brutale Unterdrückung der verschiedenen Nationalismen. Zugleich aber war es notwendig gewesen, daß die Zentralregierungen nicht nur repressiv handelten, sondern auch einen gewissen Ausgleich herstellten zwischen den kulturell und wirtschaftlich arg unterschiedlichen Regionen des Landes. Diesen Ausgleich, der oft in Geben und Nehmen bestand, konnten nur starke Zentralregierungen schaffen.

Nach Titos Tod 1980 gelang es der kommunistischen Partei nicht mehr, eine solche starke Zentralregierung zu schaffen. Zwar blieben die Kommunisten an der Macht, doch das von Tito verkörperte eindeutige Zentrum Belgrad verlor an Bedeutung zugunsten der Parteichefs und – apparate der einzelnen Republiken und autonomen Gebiete. Das kam schon darin zum Ausdruck, daß nunmehr die Führung des Gesamtstaats von einem Kollektiv wahrgenommen wurde, das aus eben diesen Parteichefs bestand, die wiederum aus ihrer Mitte im Rotationsverfahren ein repräsentierendes Oberhaupt bestimmten.

Wie in ganz Osteuropa verblaßte vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten der Glanz der kommunistischen Idee, während gleichzeitig Korruption und Mißwirtschaft – auch und gerade durch die kommunistischen Eliten – um sich griffen. In vielen Staaten verließen die Regierungen die bis dahin gewohnten ideologischen Begründungsmuster ihrer Macht und suchten neue: Und die wiederum griffen auf Werte wie Volk, Nation, Geschichte und Kultur zurück.

Auch und gerade in Jugoslawien fand eine solche Entwicklung statt. Die in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg gelungene Zurückdrängung der Nationalismen zugunsten des einigenden jugoslawischen Kommunismus wich einem neuen Nationalismus der einzelnen Parteiführungen, beginnend in Serbien, unter anderen Voraussetzungen aber durchaus fortgesetzt in Slowenien und Kroatien. Die serbische Führung begann spätestens seit 1986 unter Slobodan Milošević, die Autonomie der Vojvodina und des Kosovo in Frage zu stellen und später zu einem dezidiert großserbischen Kurs überzugehen. Die Frage war, ob das eingespielte, wenigstens theoretisch und tendenziell vorhandene Gleichgewicht der Völker und Republiken schrittweise aufgegeben und durch eine serbische Vorherrschaft im Gesamtstaat ersetzt werden würde. Dem gegenüber standen die Führungen vor allem Sloweniens und Kroatiens, die einen solchen Weg mitzugehen nicht bereit waren.

Es war vor allem die durchaus unterschiedliche Wirtschaftsstruktur Jugoslawiens, die ein weiteres Zusammengehen erschwerte. Dieses Problem, das schon lange die jugoslawische Geschichte bestimmt hatte, gewann vor dem Hintergrund wieder aufkeimender Nationalideen rasant an Bedeutung. War die Umverteilung bislang schon umstritten gewesen, bedeutete sie nun nach dem Urteil der Geberrepubliken eine Unterstützung der Serben, mit anderen Worten die Kapitulation

¹¹ Steindorff, Ludwig, Kroatien – Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, 2. Auflage, Regensburg 2007, S. 200 ff.

vor der großserbischen Variante eines neuen Jugoslawien. Besonders problematisch gestaltete sich für die Parteiführungen der Republiken, daß diese Erkenntnisse nicht nur Geheimnis eines inneren Zirkels blieben, sondern auch von der Bevölkerung wahrgenommen wurden. Die Einwohner Sloweniens und Kroatiens waren sich bewußt, daß sie zwar statistisch am oberen Ende der jugoslawischen Wohlstandsskala lebten. Aber ihnen war nach jahrzehntelangen Kontakten mit dem westlichen Ausland – durch Adria-Tourismus und die zahlreichen kroatischen und slowenischen Gastarbeiter vor allem in Deutschland und Österreich – auch klar, daß statistischer Reichtum in Jugoslawien durchaus mit Armut im Vergleich zu Westeuropa identisch sein konnte. Außerdem war auch in den wirtschaftlich potenteren Gebieten Jugoslawiens das Einkommen durchaus nicht gleichmäßig verteilt: Große Teile der kroatischen Bevölkerung lebten weiterhin in Armut, als Bauern, Fischer usw. Vor diesem Hintergrund schmerzte der Abfluß von Finanzmitteln aus Kroatien und Slowenien besonders. Verschärft wurde die Situation durch die allgemeine Wirtschafts- und Finanzkrise, die die jugoslawischen Regierungen nicht in den Griff bekam und die über eine riesenhafte Inflation (Ende 1989 2665 Prozent) das ganze Land mit Armut und Zahlungsunfähigkeit bedrohte.¹²

Die jugoslawische Einheit war demnach bereits Ende der achtziger Jahre eine Fiktion, eine Hoffnung, die zumindest in Kroatien nur noch auf wohldosierter staatlicher Propaganda und Repression beruhte, aber von weiten Bevölkerungskreisen nicht mehr bejaht wurde. Es fehlte nur noch der Funke, die Zündung, die Chance – dann würde Titos Reich auseinanderfallen.

Diesen Funken entfachte das Milošević-Regime in Serbien, als es 1989 den Jahrestag der Schlacht auf dem Amsfeld groß beging und zu einer Manifestation des Glaubens an die Größe der serbischen Nation machte. Das war der sichtbarste Beweis für die schon seit Jahren andauernde Tendenz, sozialistische Unterdrückung der Nationalismen in das Gegenteil zu verkehren. Im Nachbarland Bulgarien hatte eine ähnliche Entwicklung bereits einige Jahre zuvor stattgefunden.¹³ Nun aber stellte sich die Frage, ob die anderen Republiken den handfesten Kampf der Serben um ein serbischen Kosovo unterstützen würden – und in Zukunft, das blieb einstweilen unausgesprochen, auch die bevorzugte Stellung der Serben im jeweils eigenen Land. Und genau in dieser Situation sagten die Vertreter Sloweniens und Kroatiens: Nein. Damit aber war die Frage aufgeworfen, ob es überhaupt eine Zukunft für Jugoslawien geben würde.

Zusammenfassung

Auch die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war keine Ära der Vielvölkerstaaten. Der Zusammenhalt Jugoslawiens nach 1945 beruhte nicht auf demokratischen Volkswoten, sondern auf der rücksichtslosen Machtausübung eines diktatorisch herrschenden kommunistischen Systems unter der charismatischen Persönlichkeit Titos. Für einen wirklichen Ausgleich der Völker Jugoslawiens fehlten zu viele Voraussetzungen, als daß das Projekt den Zusammenbruch der Kommunismen Osteuropas und das Wiederaufleben der Nation als Ordnungsfaktor hätte überleben können.

¹² Hösch, Edgar, Geschichte der Balkanländer. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart, 3. Auflage, München 1995, S. 274.

¹³ Hösch, Geschichte, S. 263-264.

Literatur

Bach, Uwe, Bildungspolitik in Jugoslawien von 1945 bis 1974. Darstellung und Dokumentation, Berlin 1977.

Boeckh, Katrin, Zur Religionsverfolgung in Jugoslawien 1944-1953: Stalinistische Anleihen unter Tito, in: Clewing, Konrad und Oliver Jens Schmitt (Hg.), Südosteuropa – Von vormoderner Vielfalt und nationalstaatlicher Vereinheitlichung. Festschrift für Edgar Hösch, München 2005 (Südosteuropäische Arbeiten Band 127), S. 431-461.

Brockmann, Marie Christine, Titoismus als besondere Form des Kommunismus, München 1994 (Dissertation).

Clewing, Konrad und Oliver Jens Schmitt (Hg.), Südosteuropa – Von vormoderner Vielfalt und nationalstaatlicher Vereinheitlichung. Festschrift für Edgar Hösch, München 2005 (Südosteuropäische Arbeiten Band 127).

Eger, Thomas, Das regionale Entwicklungsgefälle in Jugoslawien, Paderborn u.a. 1980 (Schriften der Gesamthochschule Paderborn: Reihe Wirtschaftswissenschaften Band 5).

Giersch, Carsten, Konfliktregulierung in Jugoslawien 1991-1995. Die Rolle von OSZE, EU, UNO und NATO, Baden-Baden 1998.

Grothusen, Klaus-Detlev (Red.), Die Stadt in Südosteuropa – Struktur und Geschichte, München 1968.

Grothusen, Klaus-Detlev, Othmar Nikola Haberl und Wolfgang Höpken (Hg.), Jugoslawien am Ende der Ära Tito, Band 1: Außenpolitik, München/Wien 1983 (Südosteuropa-Jahrbuch Band 12).

Grothusen, Klaus-Detlev, Othmar Nikola Haberl und Wolfgang Höpken (Hg.), Jugoslawien am Ende der Ära Tito, Band 2: Innenpolitik, München/Wien 1986 (Südosteuropa-Jahrbuch Band 12).

Hösch, Edgar, Geschichte der Balkanländer. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart, 3. Auflage, München 1995.

Ogorelc, Anton, Die gesamtwirtschaftliche Bedeutung des Dienstleistungssektors für Jugoslawien. Eine handels- und entwicklungspolitische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Tourismuswirtschaft, Aachen 1993 (Diss. Bayreuth).

Oschlies, Wolf, Jugoslawiens Jugend 1982/83, Köln 1983 (Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien 16-1983).

Regan, Krešimir (Hg.), Hrvatski povijesni atlas [Kroatischer Geschichtsatlas], Zagreb 2003.

Steindorff, Ludwig, Kroatien – Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, 2. Auflage, Regensburg 2007.

Sundhaussen, Holm, Experiment Jugoslawien. Von der Staatsgründung bis zum Staatszerfall, Mannheim u.a. 1993.

Tišma, Toša, Die Städte Jugoslawiens in der Industrialisierungsperiode unter den Bedingungen administrativer Wirtschaftsverwaltung, in: Grothusen, Klaus-Detlev (Red.), Die Stadt in Südosteuropa – Struktur und Geschichte, München 1968, S. 161-172.